

Kurt Schreiner

Erfolgreich unterrichten

Lehrerpersönlichkeit und Professionalität
im Schulalltag

Daedalus Verlag

© Daedalus Verlag Joachim Herbst Münster 2009
Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt
Umschlagentwurf: Dieter Kreuchauff

Printed in Germany
ISBN 978-3-89126-241-2

www.daedalusbuch.de

Inhalt

Ein uraltes Thema
Alle wollen den guten Lehrer
7

Ein Blick in die Vergangenheit
Erziehung spiegelt den Zeitgeist
15

Naturtalent oder Professionalität
Notwendige Voraussetzungen
35

Kenntnisse und Fähigkeiten
Was im Lehrplan steht
43

Der richtige Maßstab
Inwieweit sind Lernleistungen messbar?
61

Die produktive Neugier
Fragen bringen voran
65

Der Lehrer als Erzieher
Es geht nicht nur um Wissen
73

Der Lehrer als Vorbild
Was nicht im Lehrplan steht
91

Verständnis und Vertrauen
Auf den guten Lehrer ist Verlass
95

Lob und Tadel
Bestätigung und Kritik sind notwendig
101

Führen oder Wachsenlassen
Jede Stufe hat ihre eigenen Regeln
115

Zusammen mit den Eltern
Erziehung ist eine gemeinsame Aufgabe
127

Selbstprüfung für angehende Lehrer
Bin ich meiner Aufgabe gewachsen?
135

Mein Bekenntnis
Gute Lehrer sind unentbehrlich
151

Literatur
155

Ein uraltes Thema

Alle wollen den guten Lehrer

Das Thema ist wahrlich nicht neu: Seit vielen Generationen verbringen Kinder und Jugendliche Jahre ihres Lebens in der Schule. Sie sind für einige Stunden am Tag von ihren Eltern und Geschwistern getrennt und der Obhut eines Lehrers oder einer Lehrerin überantwortet. Natürlich ist es für Eltern und Kinder von geradezu elementarer Wichtigkeit, wie sich das Verhältnis zwischen dem Pädagogen auf der einen und ihren Schutzbefohlenen auf der anderen Seite gestaltet.

Wir alle wissen um die prägende Kraft der Schulzeit. Jeden Tag wird der Beweis von Neuem erbracht, wenn Menschen beieinandersitzen und darüber erzählen: *Weißt du noch...* Da wird viel Gutes berichtet und nicht selten jemand in höchsten Tönen gelobt, der vielleicht gar nicht mehr unter den Lebenden weilt. Das andere gilt ebenso: Viele Erzähler erinnern sich ungern an ihre Schulzeit – und das oft deshalb, weil ihr Lehrer zu streng oder ungerecht, nachlässig oder voreingenommen war.

Die Frage nach dem guten Lehrer zieht sich wie ein roter Faden durch all diese Gespräche. Die Maßstäbe, mit denen gemessen wird, scheinen bekannt zu sein und werden weitgehend allgemein akzeptiert. Nur gelegentlich trübt sich das Bild – dann nämlich, wenn widersprüchliche Erfahrungen zu Wort kommen: *Da habe ich aber etwas ganz anderes erlebt.*

Letzten Endes müssen wir einräumen, dass es den idealen Lehrer, der uneingeschränktes Lob verdient, nicht gibt. Lehrerinnen und Lehrer – auch die guten – sind Menschen und machen Fehler. Aber ist das grundsätzlich so schlimm?

Hier ist nicht von denjenigen die Rede, die im Bewusstsein ihrer Schüler als Scheusale gebrandmarkt sind. Leider ist es so, dass Wunden, die während der Schulzeit geschlagen wurden, bisweilen ein Leben lang nicht verheilen.

Das, was die Ehemaligen, gewissermaßen im Nachvollzug, beschäftigt, ist für die Schülerinnen und Schüler eine Existenzfrage. Mag sein, dass die

ganz Kleinen schicksalsergeben das hinnehmen, was sie ohnehin nicht ändern können. In der Grundschule handelt es sich zumeist um eine Lehrerin, seltener um einen Lehrer, mit dem man in der Regel zwei Jahre zusammen ist. Mit wachsender Klassenstufe kommen neue Lehrer hinzu; in den weiterführenden Schulen setzt sich mehr und mehr das Fachlehrersystem durch. Das gilt in besonderem Maße für die Realschule und noch entschiedener für das Gymnasium.

Die Frage, welcher Lehrer ein guter Lehrer sei, hat für die Schüler eine normative und eine pragmatische Komponente. Das ist der Grund dafür, dass ihr Urteil oft auf die eigene Person und ihre jeweils individuellen Erfahrungen bezogen wird. *Ich jedenfalls bin mit Frau (Herrn) Wagner sehr gut zurecht gekommen.*

Das gilt auch für Eltern, obwohl sie den Sachverhalt aus einer anderen Perspektive betrachten. Über das Lehrerbild in der Gesellschaft wird noch einige Male gesondert zu sprechen sein.

Schon früher war es üblich, die Lehrerzuweisung – zumeist in der ersten Schulstunde im neuen Schuljahr oder im neuen Schulhalbjahr – mit *Abs* und *Ohs* zu kommentieren und dadurch seiner Freude oder Enttäuschung Ausdruck zu geben. Heute gehen die schon etwas reiferen Schülerinnen und Schüler weiter: Sie präsentieren dem Schulleiter gelegentlich umfassende Personallisten und notieren ohne Scheu, von welchen Personen sie künftig unterrichtet bzw. nicht unterrichtet werden möchten.

Ähnlich verhalten sich manche Eltern, nicht selten, indem sie den Elternbeirat für ihre Zwecke instrumentalisieren. Vor Schuljahresbeginn steht der Schulleiter angesichts sehr präziser Elternwünsche vor schwierigen Entscheidungen: Soll er den Mathematiklehrer oder die Englischlehrerin in der Klasse 9a durch eine Kollegin oder einen Kollegen austauschen, oder soll er dem elterlichen Druck widerstehen – ganz bewusst und wohl überlegt – und alles so belassen, wie es ist?

Dabei wird er sich auch die Frage stellen müssen, inwieweit der Elternwunsch sachlich berechtigt ist. Die Erfahrung lehrt, dass nicht selten ausgesprochen egoistische Motive die Mütter oder Väter veranlassen, zur Feder zu greifen oder einen Brief in den Computer einzutippen.

Aber es gibt auch gute und stichhaltige Gründe, die den Lehrerwechsel sinnvoll, bisweilen sogar notwendig erscheinen lassen. Dass die Eltern durch den gesellschaftlich vermittelten Leistungsdruck empfindlicher und hell-

höriger geworden sind, ist gut zu verstehen und insgesamt wohl auch zu billigen. Letzten Endes geht es um günstigere Startbedingungen für ihre Kinder in einer schwierigen gesellschaftlichen Konkurrenzsituation.

Machen wir uns nichts vor: Die gesellschaftlich-schulischen Selektionsmechanismen greifen bereits in der Grundschule. Sie ziehen sich dann durch die gesamte Schulzeit in den weiterführenden Schulen hindurch; das vor allem auch deshalb, weil beim Übergang in die Berufsausbildung und den Beruf, aber auch in das Studium hohe Hürden zu überwinden sind.

Das schlimmste Versagen unseres Schul- und Gesellschaftssystems zeigt sich an dieser Stelle: Eine große Zahl von Schulabgängern bleibt in der Konkurrenzsituation auf der Strecke. Für sie gibt es keine Ausbildungsmöglichkeiten – und keine Jobs. Die Kombination ist unheilvoll: Mit dem Mangel an Ausbildungsplätzen korrespondiert die ja auch durch die PISA-Studie (*Program for International Student Assessment*) aus dem Jahr 2000 erwiesene eherne Tatsache, dass ein Fünftel bis ein Viertel eines Altersjahrgangs am Ende der Schulzeit nicht berufsfähig ist.

Erziehung und Bildung haben in den letzten Jahren einen ganz neuen Stellenwert erhalten. Das öffentliche Interesse ist groß. Das hängt eben auch damit zusammen, dass Deutschland bei internationalen Vergleichsstudien verhältnismäßig schlecht abschnitt. Auch darüber wird noch zu sprechen sein.

Anderes ist, auf die Dauer betrachtet, wichtiger: Nach und nach bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass unser sozialer Standard nur dann zu halten ist, wenn sich unsere Wirtschaft gegenüber einer mächtigen Konkurrenz auf dem Weltmarkt zu behaupten vermag. Angesichts der vergleichsweise hohen Produktionskosten ist das nur dann möglich, wenn wir Erzeugnisse und Dienstleistungen anbieten, die dem Konkurrenzdruck durch ihre Qualität oder durch ihre innovative Besonderheit gewachsen sind.

Dieses Ziel setzt voraus, dass die arbeitenden und produzierenden Menschen auf allen Stufen, angefangen beim Unternehmer bzw. dem Management, über die mittlere Führungsebene bis zum Maschinen- oder Außendienstleister hoch motiviert und bestens ausgebildet sind. Wir wissen längst, dass diejenigen Arbeiten, die in der Vergangenheit von gering Qualifizierten erledigt wurden, bevorzugt ins Ausland, in so genannte *Billiglohnländer*, abwandern.

Selbstverständlich wissen die Kulturpolitiker und die Schulverwaltungen

um diese Probleme. Es liegt im Wesen der Sache, dass sie sich um administrative Lösungen bemühen. Verbindliche Bildungsstandards werden formuliert und die Lehrpläne überarbeitet. Durch unterschiedliche Formen der Evaluation soll gewährleistet werden, dass die Schulen – wie Industriebetriebe oder Dienstleistungsunternehmen – *gute Qualität abliefern*.

Dem genannten Zweck dient auch die Reform der Lehrerbildung. Diese Überlegungen gehen davon aus, dass der künftige Pädagoge bestimmte Verhaltensweisen im Umgang mit Schulklassen und einzelnen Schülern, bestimmte methodische und didaktische Verfahren erlernen kann.

Alle diese Maßnahmen haben ihren guten Sinn und tragen in der Tat dazu bei, die Qualität des Unterrichts zu verbessern. Dies wiederum soll bessere Unterrichtsergebnisse garantieren, indem den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen umfangreichere Kenntnisse, größere Fähigkeiten und Fertigkeiten vermittelt werden.

Allerdings gibt es hier keinen oder doch nur einen sehr eingeschränkten Automatismus. Jeder Praktiker weiß, dass sich der in den Unterricht investierte Aufwand nicht immer auszahlt, dass der intellektuelle und methodische Zugewinn nicht selten weit hinter den Erwartungen zurückbleibt.

Mancher Lehrer zieht daraus den Schluss, dass es sich eben nicht lohnt, *Perlen vor die Säue zu werfen*, und dass er sein didaktisch-methodisches Repertoire auf *altbewährte* und gängige Verfahren reduziert. Nicht selten triumphiert er über die pädagogischen Reformer, weil seine Schüler in Prüfungssituationen das Erlernte leichter aufrufen und reproduzieren können. Das funktioniert natürlich nur dann, wenn Erwartungshaltung und Fragetechnik der Prüfenden mit dem erworbenen Wissen und den erworbenen Fähigkeiten korrespondieren.

Ob die hier beschriebene *Paukschule* auf Dauer eine Daseinsberechtigung besitzt, ist eine interessante und möglicherweise nicht einmal endgültig zu beantwortende Frage. Aber auch darüber später noch mehr!

Die administrativen Maßnahmen der Kulturpolitik haben zunächst wenig mit der Lehrerpersönlichkeit zu tun. Unbestritten ist aber, dass der Unterrichtserfolg ganz entschieden davon abhängt. Und damit wären wir bei unserem eigentlichen Thema: Es geht um den *guten Lehrer und erfolgreichen Unterrichten*

Dazu ein durchaus bedenkenswertes Zitat:

Auch ... Manfred Prenzel [Pädagoge und Psychologe, geb. 1952] empfiehlt dringend, die ideologische Dauerschlacht um die äußere Schulstruktur zu beenden und dafür die Schulen und Lehrer selbst in den Blick zu nehmen. »Dass das Klima an den Schule bisher in der Bildungspolitik kaum eine Rolle spielt«, weiß Prenzel, »liegt daran, dass die Politik mit Vorliebe an ganz anderen Schrauben dreht. Wenn wir die Qualität von Schule verändern wollen, müssen wir weg von diesen technischen Dingen.« (Alexander Wendt: Revolution im Klassenzimmer. In: Focus, 20. Februar 2006, S. 57)

Wer hier eine Definition oder – besser – eine Charakterisierung des *guten* Lehrers versucht, tut dies automatisch im Kontrast zu denjenigen, die von Eltern und Schülern, von ihren Vorgesetzten und der Schulverwaltung eher kritisch betrachtet, nicht selten auch abgelehnt werden. Oft wird nicht vom *schlechten* Lehrer, sondern vom *Problemler* gesprochen.

Keine übermäßige Aufmerksamkeit ziehen diejenigen auf sich, die Tag für Tag ihre Arbeit tun, wie es von ihnen verlangt wird und wie es den Schülerinnen und den Schülern nach ihrer eigenen Einschätzung nützt; die ihre Aufgaben gewissenhaft erfüllen, denen aber jenes entscheidende Quäntchen an Energie, pädagogischem Charisma und innovativer Fantasie fehlt.

Gleich hier muss gesagt werden, dass ihre Arbeit Anerkennung verdient, insofern auch, als der Unterrichtserfolg in der Regel sicher ist. Sie sind das Rückgrat einer jeden Schule; sie repräsentieren Stetigkeit und Zuverlässigkeit; auf sie ist in aller Regel Verlass.

Die Problemler sind hier nicht das Thema. Dennoch sollten zu dieser – Gott sei Dank! – kleinen Gruppe einige Worte gesagt werden.

Was dazu führt, dass ein Lehrer im negativen Sinne auffällig wird, hat viele Gründe. Es ist nicht möglich, die komplizierten psychologischen und sozialpsychologischen Mechanismen hier zu untersuchen. Auffällig ist der Lehrer, wenn er seine Dienstpflichten dauerhaft vernachlässigt, indem er z. B. oft unvorbereitet oder zu spät zum Unterricht erscheint oder seinen Unterricht aus eigener Machtvollkommenheit absagt, Schüler in unverantwortlicher Weise herabsetzt und beleidigt, vielleicht sogar durch körperli-

che Strafen quält. Anderes ist denkbar, etwa das aus dem Alkoholmissbrauch resultierende Fehlverhalten, geistig-seelische Erkrankungen oder im Extremfall auch sexuelle Übergriffe.

Das Beschwichtigen und Totschweigen haben sich immer wieder als verhängnisvoller Irrweg erwiesen. Es ist die Aufgabe der Schulleitungen und der Schulaufsicht, hier entschieden für Abhilfe zu sorgen, gegebenenfalls dadurch, dass ein für die Schüler- und die Elternschaft untragbarer Lehrer aus dem Dienst entfernt wird.

Die Eltern sollten, wenn entsprechende Erfahrungen vorliegen, ihrerseits deutlich machen, dass sie nicht gewillt sind, das dauerhafte Fehlverhalten eines Lehrers einfach hinzunehmen. Gerüchte und Mutmaßungen, die dutzendfach im Umlauf sind, reichen freilich nicht aus. Hier sind – auch zum Schutz des betroffenen Lehrers oder der betroffenen Lehrerin – stichhaltige Tatsachen gefordert.

Aber sprechen wir von Erfreulicherem: Unser Thema sind ja die Lehrerinnen und Lehrer, die uneingeschränktes Lob verdienen, die den vielfältigen Ansprüchen des Schullebens in ganz besonderer Weise gerecht werden. Wir wollen im Folgenden untersuchen, was sie vor anderen auszeichnet, was sie für unsere Kinder und die Schule insgesamt bedeuten.

Von pädagogischen Naturtalenten ist zu allererst die Rede, von Frauen und Männern, die mit Begeisterung ihre Arbeit tun – auch wenn diese oft schwierig ist und Enttäuschungen mit Sicherheit nicht ausbleiben.

Doch wir hoffen auch auf die Lernfähigkeit des Menschen, dass jemand seine Aufgabe annimmt, erkennt, was gefordert ist, und über das Notwendige hinaus pädagogisch Sinnvolles und Fruchtbare tut. Das hat sehr viel mit philosophischer Erkenntnislehre und mit philosophischer Ethik zu tun. Es kommt darauf an, wie der Pädagoge sich und seine Arbeit selbst einschätzt. Aber ebenso wichtig ist auch, wie er den Sinn und Zweck seines Handelns, bezogen auf unselbstständige Kinder, noch zu formende und zu festigende Jugendliche und junge Erwachsene, bewertet.

Unter diesem Gesichtspunkt verstehen sich die vorliegenden Gedanken und Anregungen auch als eine Ermunterung für Lehrerinnen und Lehrer, die zu Beginn ihrer beruflichen Tätigkeit noch unsicher sind und ihre Leistungsfähigkeit bzw. ihren jeweiligen Umgang mit jungen Menschen erst erproben müssen.